

**Gruß zum 15. Sonntag nach Trinitatis am 08. September 2024
von Propst Faehling**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesus Christus. Amen.

Texterinnerung an Mt 6, 25-34,
wurde schon als Evangelium gelesen

Gott nährt die Vögel, die keine Vorräte sammeln
Gott macht Wiesenblumen schöner als Königinnenkleider.
Habt Vertrauen zu diesem Gott, der weiß, was wir brauchen.
Und deshalb:

Macht euch also keine Sorgen um den kommenden Tag – der wird schon für sich selber sorgen,
so wörtlich.

Schon immer, liebe Gemeinde, würde ich sagen, gilt dieser Text als Sehnsuchstext und Skandaltext
zugleich.

So schön wäre es, ich könnte sorgenfrei leben.
So trügerisch scheint es, dass Jesus scheinbar dazu einlädt.

In dem Konflikt zwischen schön und trügerisch sind verschiedene Haltungen zu den Worten Jesu
gewachsen.

Die eine würde ich die kirchenkritische, zuweilen fast aggressive nennen: Dieser Text ist frommer
Betrug.

Die andere wurde kirchlich lange genutzt, um eine fromme Lebensweise zu propagieren:
Wer fromm genug ist, braucht sich keine Sorgen zu machen.

Beide greifen für mein Verstehen daneben.

Vielmehr braucht ein Verstehen des hier Gesagten eine Einordnung in den Gesamtzusammenhang
der Botschaft vom Leben Jesu zu.

Ich versuche es mal:

Dieser Jesus von Nazareth kommt als Kind armer und gleich nach Geburt verfolgter Menschen zur
Welt. So beginnt die Erzählung. Und noch davor bleibt seine Herkunft rätselhaft – jedenfalls versucht

die Überlieferung ein irdisches Rätsel daraus zu machen - vielleicht um eine göttliche Lösung anzubieten. Gott und sein Geist mischten mit.

Damals klappte das mehr oder weniger; heute bestehen hier massive Zweifel bezüglich Heiligem Geist und Jungfrauengeburt.

Eine übernatürliche Erzählung braucht man vielleicht viel weniger als manche früher noch meinten. Aber dazu später.

Jedenfalls geht der Weg Jesu dann über viele verschiedene Stationen, und er verläuft zwischen Anfeindungen durch die etablierten Religionsvertreter und entsprechende Distanz zur gewohnten Frömmigkeit einerseits und großer Nähe zu den Lebensbedürfnissen ganz normaler Menschen, denen Jesus begegnet andererseits. Hinzu kommt, dass die Etablierten sich oft als eher perfekt Gläubige darstellen, während unter denen, denen sich Jesus am ehesten und liebevollsten zuwendet, eher die Zweifelnden und die Menschen mit gesundheitlichen und seelischen Einschränkungen zu finden sind.

Jesus wendet sich eher den Kranken und Suchenden zu als den Etablierten und vermeintlich Sicherem der herrschenden Schicht.

Schließlich wird er noch kurz und überschwänglich vom Volk gefeiert, bevor er in einem populistischen Meinungsumschwung von der enttäuschten Menge und den etablierten Glaubensvertretern mithilfe der Besatzmacht zu Tode kommt.

Am Ende überlebt er diesen Tod nicht – das ist ein häufiges Missverständnis der Auferstehung; sondern er bekommt einen neuen Lebensbeginn von Gott geschenkt; ein Leben, das in irdischen Begriffen nicht mehr ganz abgebildet werden kann und deshalb mit viel neuem Rätselraten und manchem Zweifel zu kämpfen hat.

Und dennoch gibt es für mich einen relativ zweifelsfreien Bogen in der Geschichte Jesu und eine auch in der modernen Vernunft zu vertretende Botschaft.

Vielleicht kann ich es so zusammenfassen:

Gott, diese unfassbare Macht zwischen Himmel und Erde, die wir eigentlich nicht fassen und nicht beschreiben können, der wir aber Begleitung, Hilfe, Hoffnung und die Kraft zum Neubeginn zutrauen, hat in Figuren, die uns die Bibel beschreibt, einen Ausdruck gefunden, der uns hilft, das Unfassbare wenigstens ansatzweise fassen zu können.

Mit anderen Worten, und das finde ich wichtig: Wer die Bibel gelesen hat, kann auch beim besten Willen Gott niemals ganz erfassen und verstehen. Gott ist viel größer, als alles, was Menschen zu ihm denken, aufschreiben, weitererzählen können.

Wäre Gott eine riesige Glocke, unüberschaubar groß, wären wir immer nur eine kleine Fingerspitze, die diese Glocke berührt. Und trotzdem klingt die Glocke auch unter dieser kleinen Berührung.

Niemals sehen wir das ganze Meer, und trotzdem ist jeder Tropfen eine Berührung mit dem Ozean.

Wir erfassen Gott nicht, und doch erleben wir ihn in unserem Leben. Wir begreifen ihn nicht, und doch vertrauen ihm Menschen.

Das ist weder blind noch dumm, sondern beruht insofern auf einer gewissen Klugheit, die weiß und akzeptiert, dass niemand von uns das ganze Leben in Händen halten, überblicken, kontrollieren und nach eigenem Muster bestimmen kann.

Gott – oder welchen Namen wir auch immer verwenden – ist eine lebendige Macht, die alles Leben, das sichtbare und das unsichtbare, das verstandene und das nicht verstandene durchdringt und dabei von einem guten Geist erfüllt ist.

Wobei mir klar ist, dass das eine Unterstellung ist. Das kann ich nicht beweisen, zumal es genügend Not, Leid, Gewalt und Ungerechtigkeit in der Welt gibt.

Da setzt mein Glauben, da setzen meine Ideen vom Leben etwas voraus, das jemand anders auch anders behaupten könnte.

Aber mal angenommen, es macht Sinn, von dieser allumfassenden Macht Gutes zu erwarten, so wie bisher ja der Not immer wieder der Neuanfang folgt, auch in der riesenhaften Natur und ihren Gewalten und Lebewesen, dann macht es für mich auch Sinn, diese große Kraft auf mein kleines Leben herunterzubrechen und zumindest darauf zu hoffen, dass ich davon etwas miterleben kann.

Hier ist für mich das Bild von Wiesenblumen entstanden, die Gott schöner macht als Salomos Kleider. Geh aus mein Herz und suche Freud ...

Dazu gehört auch das Bild von den Vögeln, wobei ich nie behaupten würde, dass der Mensch mehr wert ist, als die Tiere – das ist eher eine biblische und inzwischen überholte Zeitgeistbemerkung von vor 2000 Jahren.

Auch die Bemerkung über die Heiden, die immer zu wenig glauben, würde ich gerne entschärfen und befreien von einer glaubenden Überheblichkeit, die ich für ganz unangebracht halte.

Was bleibt, ist die Idee eines Gottes, von dem das Leben Jesu uns vermitteln will, wie dieser Gott es im Ganzen mit uns meint: Menschennah, hilfreich, hoffnungsvoll, auch das Schwere am Ende überlebend und manches mehr ...

Dass er das tut, ist für mich wie ein fernes Grundrauschen des Lebens, als säße ich am Meer, wo ich nicht mehr die vielen einzelnen Weller höre, sondern ein Meeresrauschen mich etwas spüren lässt von der lebendigen Kraft eines anwesenden Seins, dass, so meinen die Psychologen uns Menschen auch deshalb so nahe kommt, weil es uns an das Rauschen im Mutterleib erinnert – ein Rauschen allererster Geborgenheit.

Wem das zu niedlich klingt, zu einfach, möge bei sich selbst oder bei anderen nach den Momenten suchen und fragen, wo wir uns resilient gefühlt oder verhalten haben und daraus heraus den nächsten manchmal echt schweren Schritt im Leben gewagt haben.

Vielleicht klingen meine Gedanken in Ihnen nach, vielleicht können Sie dem folgend, dieser Idee sogar etwas abgewinnen. Vielleicht aber ist es dabei auch so, dass wenn Sie nach diesen Gedanken heute Abend wieder die Tagesschau hören und die neuesten Nachrichten von den Wahlen aus Thüringen und Sachsen und ihren Folgen, dass Sie entmutigt oder sogar verärgert denken, war doch alles frommer Betrug. Die Welt spricht eine eigene harte und oft grausame Sprache.

Ja, das tut sie.

Und zugleich sind die Leitfiguren der Hoffnung zwischen Ghandi und Dietrich Bonhoeffer, seit Jesus bis hin zu denen, die sich heute als Frauen und Männer für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einsetzen ja Menschen, die aus einem Bewusstsein schöpfen, wie Astrid Lindgren es mal ausgedrückt hat „Das habe ich noch nie vorher versucht, also bin ich völlig sicher, dass ich es schaffe.“

Pippi Langstrumpf macht die Welt, wie sie ihr gefällt. Den Strengen und Vernünftigen gilt das als allzu riskante Kinderträumerei, erst recht, wenn vernünftige Erwachsene so sprechen.

Ich denke, diese Figur hat sich deshalb so in die Herzen der Menschen verankert, weil sie aus einer inneren Sicherheit der unfassbaren Geborgenheit gerade eines scheinbar verlassenem Kindes kommt.

Pippilotta ist eben gar nicht einsam, obwohl der Standardblick auf ihr Leben eine andere Sprache zu sprechen scheint.

Und wer glaubt, hat inneren Halt mitten in allen Sorgen.

Ich finde das eine zentrale Botschaft in dieser Zeit, in der so vieles sehr Bedenkliche geschieht zwischen Krieg und Erstarkung des Rechtsextremismus, zwischen weltweit erstarkendem Populismus und immer mehr Mauern, die an Ländergrenzen hochgezogen werden, tatsächlich oder im übertragenen Sinn.

Aber genau diese Zustände brauchen Menschen, die allen Ernstes sich dem stellen, gegenangehen, Hoffnung nicht aufgeben, Frieden suchen und Menschen nicht verlorengelassen.

Man kann aus christlicher Haltung auch kämpfen, aber ich denke, es sind nie Kämpfe, die Gegner vernichten wollen, sondern solche, die Gewalt stoppen, den Rädern der Geschichte in die Speichen fallen, an Visionen von Verständigung und Gerechtigkeit festhalten, je lauter nach Vernichtung des Gegners gerufen wird, umso mehr.

Strebt vor allem nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit heißt es im Predigttext. Das ist damit gemeint. Das ist praktisch geformter Friede, der an vielen scheinbar vernünftige Pragmatikern vorbei verhandelt werden muss.

Eine Zweistaatenlösung mit Gaza und Israel gilt als eines der schwierigsten Unterfangen dieser Art.

Die Alternative ist, solange zu kämpfen, bis alle tot sind.

Das ist gesichert falsch.

Gott wird euch alles schenken.

Das hat er bereits getan: Welt, Leben, Zukunft.

Daraus dürfen wir Leben gestalten.

Amen.